

Das Rätsel der Guarneri [Fortsetzung folgt]

Autor(en): **Farga, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sinfonia : offizielles Organ des Eidgenössischen Orchesterverband = organe officiel de la Société fédérale des orchestres**

Band (Jahr): **2 (1941)**

Heft 1

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-956091>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Rätsel der Guarneri

Von Franz Farga.*

Die dritte hochberühmte Dynastie unter den Geigenmachern Cremonas wurde von Andrea Guarneri begründet, der von 1626 bis 1698 lebte. Geburts- und Todestag sind unbekannt. Man weiß von dem Meister nur, daß er aus einer adeligen, aber gänzlich verarmten Familie stammte und mit sechzehn Jahren zu Nicola Amati in die Lehre kam. Dort verblieb er elf Jahre, worauf er sich verheiratete und unweit des Hauses der Amati eine eigene Werkstatt eröffnete. Man kann ihn insoweit mit Antonio Stradivari vergleichen, als er still und zurückgezogen beinahe vierzig Jahre lang seinem Beruf lebte, unermüdlich schaffend und nach Verbesserungen des Amatimodells suchend. Leider haben sich nur sehr wenige Geigen und Celli aus der Werkstatt Andrea Guarneris erhalten. Es sind ausgezeichnete Instrumente, die sich von denen Amatis durch die flacher gehaltene Decke und breitere FF-Löcher unterscheiden. Gleich Antonio Stradivari fertigte auch Guarneri Celli von verschiedenen Größen an, die durchweg vorzüglich sind.

Auffallend an den Instrumenten Andrea Guarneris ist der gelbe Bernsteinlack, der eine unerklärlich hohe Leuchtkraft aufweist. Darin zeigte sich Andrea seinem Lehrer weit überlegen. Was an Guarneri-Geigen noch vorhanden ist, befindet sich zum größten Teil in englischen Sammlungen und ist dadurch zum Schweigen verurteilt.

Ganz vorzügliche Geigen baute auch Andreas Sohn Giuseppe, der die FF-Löcher ziemlich weit gegen den Rand vorschob und einen dicken, rötlichen Lack verwendete. Sein Bruder Pietro, der sich später in Mantua niederließ, galt gleichfalls als vorzüglicher Meister. Auf der Pariser Weltausstellung von 1878 sah man zwei Geigen von ihm, die bei den Kennern großes Aufsehen erregten. Es waren herrlich klingende, mit größter Sorgfalt ausgeführte Instrumente, die in einem hellgelben, von einem fahlen Rot überhauchten Lack erglänzten.

Ein zweiter Pietro Guarneri, ein Sohn des Giuseppe, ließ sich in Venedig nieder und erlangte dort großen Ruhm; sein Lack ist etwas dunkler und weniger transparent.

Ein dritter Sohn des Andrea, Giovanni Battista, hatte für den Geigenbau keinen Sinn und wendete sich, wie man glaubt, einem gelehrten Beruf zu. Dafür sollte sein Sohn Giuseppe der Dynastie der Guarneri die größte Ehre machen! Man hat diesem Guarneri den Beinamen »del Gesù« gegeben, weil er auf seinen Geigenzetteln die Inschrift JHS anbrachte. Er war unstreitig einer der glänzendsten Künstler der Cremo-

*) Im Verlag Albert Müller, Zürich, ist kürzlich ein sehr wertvolles Buch Franz Fargas: »Geigen und Geiger« erschienen. Aus dem reich illustrierten Buch, das von Geigenbauern, Geigenschicksalen und Meistern der Violine lebendig erzählt, entnehmen wir, mit freundlicher Bewilligung des Verlages, das der »Guarneri-Dynastie« gewidmete Kapitel.

neser Schule, und viele Kenner stellen ihn neben Stradivari. Aber er war sehr eigenwillig, von einem bizarren Charakter, jäh aufbrausend und unbeherrscht, ein Trinker und Mädchenjäger, und dann wieder von einem beinahe wütenden Arbeitseifer.

In seinem Leben sind manche dunkle Stellen, was zu allerlei Legenden Anlaß gab. Sein Geburtsdatum war durch ein Versehen des Gemeindeschreibers unrichtig angegeben worden; das richtige Datum — der 8. Juni 1687 — wurde erst durch Nachforschungen in den Familienpapieren festgestellt. Wo er seine Kunst erlernte, ist unbekannt geblieben. Die lange verbreitete Meinung, er sei ein Schüler Stradivaris gewesen, ist irrig. In diesem Fall müßte man an seinen ersten Geigen Anlehnungen an das Stradivarimodell feststellen können. In Wirklichkeit ging Giuseppe Guarneri del Gesù sofort seine eigenen Wege. Wahrscheinlich lernte er kurze Zeit bei seinem Onkel Giuseppe, doch begeisterte er sich schon frühzeitig für die Geigen des Gasparo da Salò, dessen Modell er verbesserte.

Guarneri del Gesù stellte sich selten bei seinen Freunden ein. Er lebte ständig wie im Fieber, einer neuen Idee nachjagend . . . oder einer neuen Liebschaft. Vor allem war er kein Nachahmer, vielmehr besaß er eine stolze Eigenart, die ihn zu den sonderbarsten Versuchen antrieb, und er war schon achtunddreißig Jahre alt, als er endlich den Freunden seine erste vollkommene Geige vorwies. Mit seinen früheren Arbeiten hatte er, weil sie ihn nicht ganz befriedigten, den Werkstattofen geheizt.

Im Schaffen dieses Meisters kann man drei Perioden unterscheiden. Zuerst legte er auf die Güte des Holzes kein besonderes Gewicht, weil er glaubte, daß es vor allem die Ausarbeitung sei, die den Ton der Geige beeinflusse, und in dieser Beziehung betrat er neue, kühne Wege. Seine Geigen klangen trotzdem gut, aber da sie in ihrer äußeren Form gegen die sorgfältige Vollendung, an die man in Cremona gewöhnt war, arg verstießen, erregten sie unter den Zunftgenossen ein befremdetes Staunen. Giuseppe fühlte sich dadurch so entmutigt, daß er mehr denn je im Wein Betäubung suchte. Doch als er in seinem Liebeswerben um eine schöne Patriziertochter den kürzeren zog und man ihm obendrein zu verstehen gab, daß er in seinem Beruf nichts leiste, entflammte er im heftigsten Zorn, zog sich zurück und begann Geigen von kleinem Format zu bauen, die den Stempel hoher Meisterschaft tragen. Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll, den sonoren und dabei milden Ton, die tadellose Ausführung oder den herrlichen Lack, der eine zart hellgelbe Farbe aufweist, über der ein dunkelroter Schleier liegt. Das wirkte so zauberhaft schön, daß sich die Freunde vor Entzücken nicht zu halten wußten. Sie erkannten nun Giuseppe neidlos als Meister an, und auch Stradivari kargte nicht mit seinem Lob, obschon er der Meinung war, daß sein junger Rivale noch besserer Leistungen fähig sei.

(Fortsetzung folgt.)